

Wiener Dampfboot.

N^o 244.

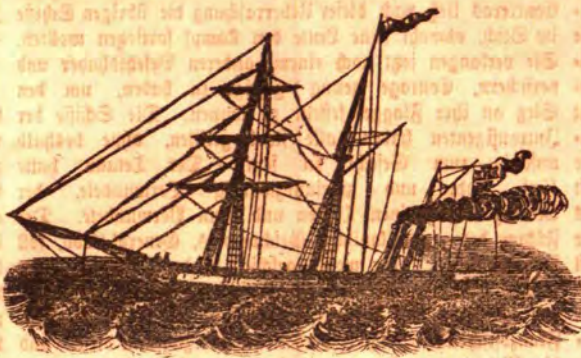
1873.

Sonnabend,

den 18. October.

Erscheint täglich Morgens
mit Ausnahme
der Tage nach den Sonn- u. Feiertagen.

Vierteljährlicher Abonnements-Preis
pränumerando 25 Sgr.,
mit Botenlohn sowie bei allen Post-
Anstalten 1 Thlr.



Anzeigen werden für den Raum
einer Corpus-Spaltzeile von Abonnenten
mit 1 Sgr., von Nicht-Abonnenten
und Auswärtigen mit 1 Sgr. 4 Pf.
berechnet.

Anzeigen, für die folgende Nummer be-
stimmt, sind spätestens bis Nach-
mittag 2 Uhr einzuliefern.
Belag-Exemplare kosten 1 Sgr.

Tagess-Chronik.

Den 18., Nachm. 4 Uhr, Versammlung des land-
wirthschaftlichen Vereins in British-Hotel; Abends 8¹/₂
Uhr, Stiftungsfest des Handwerker-Vereins.

Constitutioneller Hemmschub des Fortschritts.

Das Zweikammersystem hat man, nachdem es erfunden und eingeführt war, mit der Behauptung zu rechtfertigen gesucht, daß der Ueberstürzung, der gewählte Volkstammern so leicht anheimfallen sollten, durch eine alle conservativen Elemente umfassende Herrenkammer gewehrt werden müsse, und dieser Konzepts wird auch heute noch vorgebracht, obgleich längst geschichtlich festgestellt ist, daß in Deutschland die sogenannten Ersten Kammern oder Herrenhäuser thatsächlich so, wie sie es sind, nur eingerichtet wurden, um als Hemmschube der staatlichen Entwicklung auf modernen Grundtagen zu dienen. Unseitigemäße Vorrechte zu conserviren, fürstlichen Launen unberechtigten Einfluß auf das Staatsleben zu sichern und vernünftigen Fortschritt zu verhindern, dazu sind die meist nach Französischer Schablone zugeschnittenen Ersten Kammern der Deutschen Kleinstaaten ebensowohl, wie das der Phantasie Friedrich Wilhelms IV. entsprungene Herrenhaus geschaffen worden, und diese Aufgabe haben sie so gut erfüllt, daß sie ihr auch da nicht untrennbar werden, wo die Regierungen ihre Erfüllung gar nicht verlangen. Welche Maßregeln mußte z. B. Fürst Bismarck ergreifen, wenn er im Preussischen Herrenhaus über gewisse Vorlagen ein günstiges Votum erzielen wollte, Maßregeln, welche politischer Corruption so ähnlich sehen, wie ein Ei dem andern! Das jüngste Beispiel, durchaus reaktionärer Natur, hat am Ende der vorigen Woche die Erste Kammer Hessens geliefert. Diese hatte über das in der zweiten Kammer bereits durchberathene, den Bedürfnissen des Staates gegenüber der Kirche in sehr maßvoller Weise Rechnung tragende Volksschulgesetz ihrerseits zu beschließen, und sie hat in demselben mit 16 gegen 10 Stimmen gerade diejenigen Bestimmungen ausgemerzt, welche dem Staatsinteresse als Schutzwehr dienen sollten. So fiel das Princip der Communalsschule, so fiel die vollständige Säkularisation des Privatschulwesens, so fiel der Unterricht, so fiel sogar die obligatorische Fortbildungsschule — und wem? Einer Handvoll „Herren“ (den edeln Dalwitz mit eingeschlossen), deren Opposition durch die Namen ihrer Führer, des altlutherischen Grafen v. Börz zu Schlich und des ultramontanen Domcapitulars Monfang von Mainz, der als Vertreter des Bischofs Ketteler in der Kammer sitzt, hinlänglich charakterisirt ist. Was sind das aber für staatliche Zustände, auf deren Boden es in die Hand von 16 Mann, die nichts hinter sich haben als ein obioles Privilegium und die Zustimmung der ultramontanen und muckerischen geistlichen Staatsfeinde, gegeben ist, ein Gesetz zu begraben, das eine Existenzbedingung des Staates erfüllt und das deshalb von Regierung und Volksvertretung im Einklang mit dem Wunsche der gesammten intelligenten Bevölkerung geschaffen werden wollte? Giebt es etwas, das stärker gegen die Becechtigung des Zweikammersystems spricht als die Abstimmung in der Hessischen Ersten Kammer über das Hofmannsche Schulgesetz? Zwar hat die Regierung noch das Mittel der sogenannten „Durchstimmung“, d. h. der Abstimmung der beiden vereinigten Kammern über die Differenzpunkte, wobei natürlich das Gesetz zur Annahme gelangen würde, allein es ist im Augenblick noch fraglich, ob die Krone im vorliegenden Fall, indem es gilt, einem liberalen Princip zum Sieg zu verhelfen, die Anwenbung des Mittels genehmigt. Aber wenn auch diese Durchstimmung erfolgt, so ändert das nichts an der Thatfache, daß die Erste Kammer die geistliche Weiterentwicklung des Staatslebens in Frage stellen kann, und daß also das Zweikammersystem als Hemmschub des Fortschritts zur Abschaffung reif ist.

Deutsches Reich.

dn. Berlin, 15. October. Der bisherige Verlauf des Prozesses Bazaine hat die Stellung unserer leitenden Kreise zu dem Vorgange nicht unerheblich modificirt. Wenn auch von Reclamationen, wie sie hier und da in Aussicht gestellt werden, nicht die Rede sein kann, so ist doch durch die augenfällig gegen die Ehre der Deutschen Waffen gerichtete Tendenz des Prozesses, die Theilnahme für den sachlichen Theil desselben so verringert worden, daß man entschlossen ist, dem Ganzen gegenüber völlige Passivität zu bewahren und den bisherigen Anschauungen entgegen selbst das Zeugniß Deutscher Offiziere, wenn es verlangt werden sollte, nunmehr nicht zu gestatten.

Der am 14. im Staats-Anzeiger veröffentlichte Briefwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und dem Papst ist ersichtlich von großer Bedeutung und wird namentlich am Vorabend der Wahlen eine sehr günstige Wirkung ausüben. Es wird Angesichts dieser authentischen Erklärung nicht mehr möglich sein, die Wähler offen oder im Geheimen glauben zu machen, daß die Kirchenspolitik der Regierung von dem Kaiser nur mit Widerstreben, wenn überhaupt, gebilligt werden werde. Die guten Folgen der Erklärung Sr. Majestät werden aber auch über die Wahlen hinaus sich fühlbar machen. Mit keiner Unwahrheit ist mehr operirt worden, als mit derjenigen, welche die Antwort des Kaisers an den Papst vom 3. September zu widerlegen bestimmt ist. Der Ursprung dieser in Widerspruch mit den Thatfachen von den Ultramontanen hartnäckig festgehaltenen Behauptung reicht bis Versailles hinauf, wo eine Aeußerung des Königs die Preußenbetheiligung bei der Besitzergreifung Roms durch die Italiener am 20. September 1870 in Abrede stellte, mit gewohnter Selbsttäuschung zuerst als entschiedener Tadel, dann als das Versprechen, daß die weltliche Gewalt des Papstes mit Deutschlands Hilfe wieder hergestellt werden solle, gedeutet wurde. Man weiß, wie Herr von Gerlach in seiner Broschüre mit jenen angeblichen Versailler Versicherungen operirt hat. Als die Illusion nicht mehr haltbar war, begann der Feldzug gegen das Reich, der die Clericalen, die von der Restauration des weltlichen Papstes durch Preußen geträumt hatten, bis zu der bevorstehenden gerichtlichen Antisenkung ihrer Bischöfe geführt hat. Jetzt vertrauen sie wegen jener Zertrümmerung des Italienischen Staates auf das künftige bourbonische Königthum in Frankreich, dürfen aber auch dort wieder einer Enttäuschung entgegengehen. Selbst in der Voraussetzung, daß die Pläne der Französischen Fusionisten in naher oder späterer Zeit gelingen sollten, würde selbst Heinrich V. seine Ohnmacht bald erkennen und sich auf gute Wünsche für den Papst beschränken müssen.

Das Original des Briefes Pius IX. an Kaiser Wilhelm ist in Italienischer Sprache abgefaßt. Der „Staats-Anzeiger“ will demnächst auch eine Französische Uebersetzung desselben veröffentlichen.

Kaiser Wilhelm trifft am Freitag, den 17. d., Nachmittags — die Stunde ist noch nicht bekannt — mittelst Separatzugs der Kaiserin Elisabeth-Weltbahn in Penzing ein und erscheinen die Erzherzoge dort zum Empfang in Gala. Der Großherzog Friedrich und die Großherzogin Louise von Baden kommen einen Tag früher — Donnerstag — Abends um 9 Uhr 40 Minuten mit dem Schnellzuge der Weltbahn in Wien an und steigen in der Hofburg ab. Dem Deutschen Kaiser sind zugetheilt: General der Cavallerie Graf Keipperg, General-Adjutant, General-Major Graf Pejačević, Oberst Josef, Fürst Windischgrätz, Oberst-Lieutenant v. Krieghammer, eine Deputation des 34. Infanterie-Regiments Wilhelm I., Deutscher Kaiser und König von Preußen, Rittermeister Krönzeöl. Kaiser Wilhelm reist mutmaßlich am Dienstag, den 21. d., Abends, oder den nächstfolgenden Tag früh von Wien wieder ab. Am Sonnabend, den 19. d., ist zu Ehren des Deutschen Kaisers Théâtre paré im Schönbrunner Schloßtheater, bei welchem: „Im Alter“ und der dritte Akt von „Emilia Galotti“ zur Aufführung kommen werden.

* Fürst Bismarck wird, neuen Bestimmungen zufolge, erst heute Abend in Berlin erwartet und beabsichtigt morgen früh die Reise nach Wien fortzusetzen.

* Der Chef der Admiralität, General v. Stosch, kehrt am 18. oder 19. October von seiner Reise nach England hierher zurück. Der Chef der Armeeverwaltung, General v. Ramecke, wird heute von seiner Inspectionsreise zurück erwartet.

* In hiesigen militairischen Kreisen ist über die auch von uns nach Französischen Quellen mitgetheilte Abfertigung zweier Officiere des Deutschen Generalstabes nach Paris zur Bivohnung an dem Proceß Bazaine nichts bekannt. Man nimmt an, daß der den Deutschen Militairattachés in Paris, Major von Bülow und Hauptmann von Therman, erteilte Auftrag, bei den Verhandlungen zugegen zu sein, der Französischen Regierung notificirt worden ist und daß dieser Umstand die irrthümliche Notiz der Pariser Blätter veranlaßt hat.

* Bei der Räumung des bisherigen Gouvernementsgebäudes werden die nur sehr unbedeutenden Diensträume des Gouvernements bis auf Weiteres in die hiesige Commandantur verlegt.

Der Bischof von Fulda, Florentius Rött, ist, telegraphischer Meldung zufolge, gestorben. Schon seit einigen Wochen hatte der 73jährige Greis, nachdem er vergeblich in dem Bade Salzschlief von einem Schlaganfall Erholung gesucht, seinem Ableben entgegengeesehen. Für den Kirchenconflict, in welchem Rött wider seinen Willen eine prononcirte Rolle zugehelt war, hat dieser Todesfall nur eine secundäre Bedeutung. (Den Mann haben wir persönlich gekannt. Er war ein Ehrenmann im wahren Sinne des Wortes; milde, wohlthätig, menschenfreundlich im höchsten Grade. Er ruhe in Frieden! Red.)

Frankreich.

Das „Vien Public“ schildert die Lage, in welche das Cabinet vom 24. Mai Frankreich gebracht, in folgender schlagenden Weise: „Die Vortheile, welche Frankreich durch die friedliche und gemäßigste Politik des Herrn Thiers gewonnen hatte, sind durch Schuld der clericalen Reaction und der Regierung der „gens de bien“ verloren gegangen. Heute ist Frankreich nicht allein isolirt, es ist auch überwacht und bedroht durch die fürchterliche moralische Coalition, welche sich jemals gegen ein Volk gebildet hat. Da die Legitimisten und Ultramontanen erklärt haben, daß die Mission der Monarchie, die man wieder herstellen will, darin besteht, die Kirche zu beschützen und dem Papst seine Staaten zurückzugeben, so stellen sich alle liberalen und revolutionären Kräfte Europas zur Verfügung der beiden direct von der reaktionären Wählerei angegriffenen Mächte. Das nationale Gefühl der Deutschen und der Italiener geräth bei dem Gedanken in Erregung, daß die Versailler Monarchisten und Clericalen sich anschicken, die Lehre, welche sie seit so langer Zeit in ihren Blättern predigen, praktisch in Ausführung zu bringen. Die Italiener sind schon seit so langer Zeit gewohnt, von den Organen der Französischen Ultramontanen beschimpft zu werden, als daß sie sich über die Maßen zu entrüsten brauchten; aber welche Wirkung wird das Plaidoyer der „Union“ zu Gunsten der Politik des alten Französischen Königsthumms in Berlin thun? „Das conservative Genie unserer Könige“, so sagt das legitimistische Hauptorgan, „hatte ein Deutschland gewollt, welches unter dem Rechte der bei der Macht Frankreichs interessirten historischen Fürstenthümer bestand, und Napoleon Bonaparte mit seinem gleichmachenden Genie hatte zum wenigsten aus dieser hundertjährigen Politik das zurückgehalten, was in das Staatsrecht der germanischen Confederationen eingebracht war. Das Werk war groß. Aber der Geist der Revolution, der sich in einen militairischen Despotismus umgestaltete, vernichtete Alles und hielt das Genie Frankreichs in seiner Mission auf.“ Auf diese Weise haben die Monarchisten gegen Frankreich die Meinung des liberalen Europa wachgerufen und im Voraus die von Rußland,

Preußen und Oesterreich beschlossenen Vorsichtsmaßregeln gerechtfertigt. Die Zustimmung des Königs von Italien zum gemeinschaftlichen Programm der nordischen Souveraine vollendet die Isolierung Frankreichs. Man kann sich darüber nicht mehr die geringste Illusion machen. Die Europäischen Cabinete haben die Wiederherstellung der erblichen Monarchie in Frankreich nicht abgewartet, um sich über einen Vertheidigungsplan zu verständigen, der nöthigenfalls eine neue Invasion zur Folge haben könnte. Die von den Royalisten geträumten Allianzen sind noch chimärischer als ihre Pläne innerer Wiedergeburt. In den protestantischen und schismatischen Staaten des Nordens reicht der Haß gegen das Papstthum hin, um die Anstrengungen der royalistischen Coterieen zu paralysiren, welche die Allianz aller Conservativen gegen die moderne Gesellschaft träumen. Das Oesterreich anbelangt, so braucht dieses noch Zeit, sich zu sammeln, und in Süd-Europa sind die Revolutionären Herren der Lage, wie die Royalisten selbst anerkennen. Wird Frankreich bis zum Schluß auf der Bahn gehen, auf welche es die Clericalen und die Monarchisten seit dem 24. Mai hindrängen, oder wird es begreifen, daß die äußere Gefahr eben so groß ist, wie die innere? Hoffentlich werden im entscheidenden Augenblicke die Republikaner, die Bonapartisten und überhaupt alle Vertheidiger der National-Souverainetät nicht vergessen, daß die Lösung der Regierungsfrage eine Frankreich dargebotene Gelegenheit ist, um sich in den Augen Europas zu rehabilitiren.“

* [Prozess Ranc.] Die Verhandlungen gegen Ranc wurden am Montag, den 13. October, vor dem 4. Kriegsgerichte zu Versailles um 11¹/₂ Uhr eröffnet. Der Angeklagte wurde dreimal aufgerufen und da Niemand erschien, beschloß der Gerichtshof in das Contumacialverfahren einzutreten. Es wurde sofort zu dem Verlesen der Anklageacte geschritten. Dieselbe zerfiel in drei Theile, von denen der erste die Antecedentien Rancs behandelte und der zweite sich speciell mit der politischen Rolle desselben beschäftigte und dabei hervorhob, daß Ranc in seinen Schriften stets einen unverfönllichen Haß gegen das Eigenthum, gegen die Gesetze und gegen die Religion gezeigt habe. Der dritte Theil endlich enthielt alle die Thatfachen, welche sich auf seine politische Thätigkeit während der Belagerung von Paris zu Tours und Bordeaux und auf seine Rolle während der Commune beziehen. Hierauf wurde über seine Haltung als Mitglied der Justizcommission, als welches er die Freilassung aller in den Pariser Gefängnissen eingeschlossenen Diebe, Lagabunden und Mörder angeordnet hatte, sein Benehmen den Geißeln gegenüber, über seine Theilnahme bei der Ermordung und über seine Mitschuld an der Plünderung des Hauses von Thiers Bericht erstattet. Demnach gelangten sämmtliche Rechtfertigungsschriften zur Verlesung, welcher sobann ein Resümee des öffentlichen Anklägers folgte. Um 3 Uhr zog sich der Gerichtshof in das Beratungszimmer zurück und erschien um 3 Uhr 20 Minuten wieder im Sitzungssaale. Der Spruch lautete: „schuldig“ aller elf Anklagepunkte. Auf Grund dieses Ausspruches sprach der Präsident die Todesstrafe über Ranc aus, und zwar solle dieselbe nach den militärischen Gesetzen durch Erschießen vollstreckt werden.

Paris, 13. October. Das Resultat der gestrigen Wahlen hat die Royalisten mit unsäglichem Grimm erfüllt. Wenn sie das alte Mandat befolgen, als wenn sie sich freuen, daß nochmals bewiesen worden, wie groß die Gefahr von Seiten der Radicalem sei, so wirkt die ungeheure Majorität, welche sich gegen die Wiederherstellung der Monarchie ausgesprochen hat, doch wie ein Kolben Schlag, denn sie müssen jetzt zugestehen, welch ein Spiel sie wagen, wenn sie ihre Pläne wirklich in Ausführung bringen wollen. Ein Theil der Royalisten scheint auch der legitimen Monarchie den Rücken kehren zu wollen. Das neu-royalistische Blatt, der „Soir“, giebt zum wenigsten heute bereits klein bei und spricht sich ziemlich entschlossen für die Verlängerung der Präsidentschaft Mac Mahon's aus. Die Wahlen sind übrigens nicht als ein Sieg der Radicalem zu betrachten. Es stimmte einfach alles, was Henri V. und seine clericalen Monarchisten nicht will, gegen die royalistischen und für die republikanischen Candidaten, von denen drei keineswegs roth sind, wie die Namen Remusat, Girard-Pouzel und Raymond beweisen. Der einzige radicale Republikaner, der gewählt wurde, ist Louriguy.

* Die Nachricht von einer in nächster Zeit bevorstehenden Reise des Marschall Mac Mahon nach Lille wird offiziell dementirt.

Spanien.

Madrid, 12. October. Die Insurgenten von Cartagena scheinen mit dem Ausfall des Gefechtes, das ihre Panzerfregatten bestanden haben, nicht sehr unzufrieden zu sein. Sie haben dieselben, als sie in den Hafen einliefen, mit lauten Hurrahs empfangen und rüsten sich, wie es scheint, zu einem zweiten Gefecht. Zur Besatzung werden die Hafendarbeiter gepreßt, die aber keine Lust haben, ihre Haut für den Canton Murcia zu Markte zu tragen, und Reichthum nehmen. Daß der Kampf der Schiffe nicht mit einem Siege über das republikanische Geschwader geendet hat, schreiben die Intransigenten der neu entdeckten Thatfache zu, daß General Contreras den Pulvergeruch nicht

leiden kann. Er sei sehr tapfer mit seiner Numancia in den Kampf gegangen, habe sich aber sofort aus dem Staube gemacht, als die Vittoria seine Fregatte aus Korn nahm. Eine von der letzteren entsetzte Granate scheint außer der physischen auch eine große moralische Wirkung hervorgebracht zu haben. Sie tödtete sieben Leute, darunter den Vice-Präsidenten der Junta, Moya, und verwundete achtzehn. Contreras ließ nach dieser Ueberraschung die übrigen Schiffe im Stich, obwohl seine Leute den Kampf fortsetzen wollten. Sie verlangen jetzt nach einem anderen Befehlshaber und versichern, Courage genug gezeigt zu haben, um den Sieg an ihre Flagge fesseln zu können. Die Schiffe der Intransigenten haben alle stark gelitten, ohne deshalb unfähig zum Gefecht zu sein. Der Tetuan hatte fünf Tode und zweiundzwanzig Verwundete, der Mendez Nunez einen Todten und neun Verwundete. Der Führer des republikanischen Geschwaders, General Lobo, soll sich sehr tapfer, aber wenig geschickt in der Führung seiner Schiffe bewiesen haben, da er sonst den Tetuan hätte fangen müssen. Der Mendez Nunez soll seine Rettung einem französischen Kriegsschiffe verdanken, das zwischen diesen und die Vittoria gerathen war und wegen eines Schadens an seiner Maschine nicht aus dem Wege gehen konnte. Der Englische und Deutsche Admiral stellten dem Spanischen Admiral Wundärzte, Instrumente und Medicamente zur Verfügung. Es heißt, daß die Insurgenten nur noch für drei Tage Lebensmittel haben. Die Belagerer erhielten eine Verstärkung von zwei Compagnien, vier Mörsern und acht Kanonen. Die Nachricht, daß ein Schiff der Insurgenten von der Escadre des Admirals Lobo gefapert wurde, wird als unrichtig bezeichnet. Wegen des Todes des im Seegefechte gefallenen Moya wurde das Feuer von den Insurgenten bis zum Sonntag eingestellt. Am Sonntag Nachmittag fand die Beerdigung Statt. Zu Ehren derselben wurde das Feuer von allen Forts, welche ihre Flaggen auf halben Mast gesetzt hatten, gleichzeitig wieder aufgenommen.

Türkei.

Für das Räuberunwesen an der Türkisch-Griechischen Grenze dürfte bald die letzte Stunde schlagen, wenn Griechenland und England mit hohen Geldprämien für deren Unterdrückung fortfahren. Jede der beiden Regierungen zahlt tausend Pfund Sterling zur Vertheilung an jene Türkischen Soldaten, welche Lato Arranitaki, den Hauptmann jener Bande, welche Englische Touristen unweit Marathon ermordet hatte, getödtet haben.

Amerika.

Aus Buenos-Ayres, 30. August, meldet ein der „A. Z.“ vorliegender Privatbrief: „In dieser Woche hat man hier einen Mordversuch auf den Präsidenten Sarmiento gemacht, der aber fehlschlug, weil dem einen Thäter das Gewehr beim Schuß platzte und ihn selbst so verwundete, daß er auf seinen Bruder und Mitthäter fiel, wodurch letzterer verhindert wurde abzufeuern. Darauf machten sich die Weiben aus dem Staube, wurden aber binnen einer halben Stunde in einer überlichen Kneipe gefaßt. Es sind zwei Italiener, Uribes, und um 10,000 Patacons von einem Unbekannten gebunden. Sie waren mit sogenannten Trabucos bewaffnet, das sind kurze Gewehre mit weiter Mündung, der Lauf verengt sich nach dem Schloß zu; sie sind in Spanien gebräuchlich (Prim wurde mit einem solchen Carabiner ermordet) und werden bis zur Mündung mit Pulver und Kugeln gefüllt. Sarmiento, der gerade zum Ex-Minister Belez-Sarsfield zum Besuche fuhr, ist durchaus unverletzt geblieben. Dieses Attentat geschah heute vor 8 Tagen Abends gegen 9 Uhr an der Ecke der Straßen Maipu und Corrientes. Man vermutet, die That sei entweber von Lopez Jordan, dem Chef und Vaudit der Revolution in Entre-Rios (die noch immer nicht zu Ende ist), dem Mörder des Urquias, oder von einer der Parteien der Candidaten für die Präsidentschaft ausgegangen. — Die Geschäfte gehen sehr schlecht und werden wohl auch nicht eher besser, als bis die Präsidentschafts-Wahlumtriebe durch die Wahl der Deputirten, welche später den Präsidenten zu wählen haben, ihr Ende erreichen. Sarmiento's Regierungszeit läuft nämlich im October nächsten Jahres ab. Während der großen Fieberepidemie 1871 waren die Geschäfte nicht so schlecht wie jetzt schon seit 3 Monaten hinter einander. In dieser Woche haben eine Bank und das Deutsche Importhaus M. L. V. u. Co. suspendirt. Geld ist nur zu 15—20 Proc zu haben, und wer weiß, wann endlich mal diese schreckliche Geldkrise aufhört. Course sind so schlecht wie selten: Frcs. 5, 15 pr. 1 Patacon für 90 Lage Sichtpapier. Alle Importhäuser verlieren nun schon seit 3 Monaten kolossale Summen monatlich, und wie man in Deutschland noch Consignationen nach hier machen kann, begreife ich wirklich nicht, da alle und jeder Artikel zu Schnapppreisen in den Auktionen verschleudert werden, um nur Geld zu machen und sich auf einige Zeit damit noch über Wasser zu halten, hoffend, es werde sich bis dahin bessern. So geht es aber nun schon 3 Monate. Dabei scheinen die guten Deutschen Fabrikanten resp. Consignatäre gar nicht zu wissen, daß das hiesige Handels-Gesetzbuch im Artikel 1531 befragt, daß in einem Concurssalle aus der Masse stets erst die hiesigen, hier am Platze und im Lande wohnenden Gläubiger völlig bezahlt werden müssen, und

erst wenn dann noch von der Masse etwas übrig bleibt, diesen Rest die ausländischen Gläubiger sich theilen können, resp. erhalten. Ich glaube, all das Vorstehende ist sehr geeignet, einmal in der Könnischen und in anderen Zeitungen publicirt zu werden, da es der Wahrheit gemäß und von großem allgemeinen Interesse ist. Ich habe in diesem Monat wenigstens meine Unkosten verdient, was in dieser Zeit gewiß viel sagen will. Ich bin dankbar dafür.“

Neueste Nachrichten.

Dresden, 15. October. Der König hat die von der zweiten Kammer dazu vorgeschlagenen Deputirten Schaffrath und Streit, den ersteren zum Präsidenten, den zweiten zum Vicepräsidenten der zweiten Kammer ernannt und dieselben, ebenso wie den zum Vicepräsidenten der ersten Kammer ernannten Oberbürgermeister Pfotenbauer, heute Vormittag in Pillnitz in Eid und Pflicht genommen. Beide Kammern haben sich heute Mittag constituirt. Die Eröffnung des Landtags soll, wie früher bestimmt, morgen durch den Kronprinzen erfolgen — was als Zeichen der vollständigen Wiederherstellung desselben betrachtet werden darf.

Julda, 16. October. Dombekant Baberenz ist zum Bisthumsverweser gewählt worden.

Wien, 16. October. Sämmtliche liberalen Blätter feiern den Brief Kaiser Wilhelm's an den Papst als epochemachendes Ereigniß, das jeden Deutschen mit Stolz erfüllen müsse.

Petersburg, 15. October. Nachrichten aus Turkestan vom 4. bis 16. September zufolge, ist das auf dem rechten Ufer des Amudaria gelegene Gebiet, nebst dem Delta vom Uralsee bis zum äußersten Westarm des Amudaria's Rußland einverleibt worden. Zum Chef des Gebietes mit Gouverneurrechten ist der Artillerie-Oberst Iwanow ernannt.

London, 15. October. „Pall Mall Gazette“ sagt, indem sie den Brief des Papstes an den Deutschen Kaiser und das Antwortschreiben des Kaisers bespricht: der Brief des Papstes enthalte eine Reihe von Beleidigungen und habe dem Kaiser Gelegenheit gegeben, mit Würde und unverkennbarer Wahrheit zu antworten, daß der Papst die Deutschen Verhältnisse nicht kenne. Wenn die Deutschen, die mächtigste Europäische Nation, im Stande wären, das Problem des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche dadurch zu lösen, daß der Staat über die Kirche gesetzt wird, und auf diese Weise den Sieg über den Hauptvertreter ecclesiastischer Ideen davon trügen, so würden sie eine Heldenthat von unberechenbarer Größe vollbringen, welche schließlich den Gedanken und der Religion der Welt eine neue Richtung geben dürfte.

— 16. October. Die Morgenblätter besprechen den letzten Briefwechsel des Deutschen Kaisers und des Papstes und stimmen der Antwort des Kaisers in Ausdrücken der Sympathie des protestantischen Englands für Deutschland bei und kämpfen gegen die Päpstlichen Anmaßungen. „Times“ äußert, der Brief des Papstes enthalte unter der Maske christlicher Liebe unerträglichste Beleidigungen, und bezeichnet Englands Lage Kom gegenüber als eine gleiche wie Deutschlands. Dasselbe Rom, welches Deutschland mit Zerstückung bedrohe, fraternisire mit allen unruhigen Elementen in England. Die conservativen Blätter sprechen reservirt und weniger sympathisch für Deutschland.

Paris, 15. October. „Paris Journal“ hört gerüchweise, daß heute vom Grafen Chambord ein Telegramm eingetroffen sei, in welchem derselbe eine Abänderung der Verfassung von 1814 definitiv acceptiren soll. Außerdem soll Graf Chambord sich bereit erklärt haben, die dreifarbigte Fahne mit einem Lilien-Abzeichen, ferner das allgemeine Stimmrecht anzunehmen. Wählbar sollen alle Franzosen über 25 Jahre sein, welche 3 Jahre sich an ihrem zeitigen Wohnort aufgehalten haben.

Lianon, 15. October. (Prozess Bazaine.) Bezüglich der Marschordre vom 26. August befragt, antwortete Bazaine, er habe nur 80,000 bis 90,000 Mann kampffähig gehabt. Auf die Frage, welchen Plan er verfolgen wollte, antwortete er, daß er beabsichtigt habe, nach Thionville zu gehen, als er durch den Commandanten Samuel den Regierungswechsel erfuhr. Damals habe er die Absicht gehabt zu demissioniren. Betreffs des Zwischensfalls mit General Regnier giebt Bazaine zu, Regnier sofort empfangen und zwei Unterredungen mit demselben gehabt zu haben. Ueber den Briefwechsel mit dem Prinzen Friedrich Carl habe er nicht gesprochen, demselben keine wichtige Mittheilung über die Reise Bourbaki's gemacht; er glaube, daß es der Armee und dem Lande zum Vortheil gereiche, einen Waffenstillstand zu erlangen und darüber mit der Regentin in Verbindung zu treten. Er habe gemeint, es bestehe ein Einvernehmen zwischen der Deutschen Regierung und der Kaiserin. Nächste Sitzung Freitag.

Rom, 15. October. Die mit der Liquidation der Kirchengüter betraute Junta hat, wie „Fanfulla“ erfährt, beschlossen, den Jesuiten zu eröffnen, daß sie die von ihnen occupirten Klöster mit dem 20. October zu verlassen haben. — Den Behauptungen einiger Journale entgegen meldet „Italia“, daß das Cabinet entschlossen sei, die Wiederwahl Biancheri's zum Präsidenten der Deputirtenkammer zu unterstützen.

Florenz, 16. October. Bei Besprechung der Mission

Sonnabend, den 18. October 1873.

DN. Aus Paris

13. October wird uns von wohlunterrichteter Französischer Seite geschrieben: Die öffentliche Aufmerksamkeit ist ausschließlich in Anspruch genommen durch die Regierungskrise, die sich vorbereitet und durch den Proceß Bazaine. Nach beiden Richtungen hin herrscht große Besorgniß und die Conservativen erwarten mit ebenso großer Ungeduld den Ausgang des politischen wie des gerichtlichen Dramas. — Um die Situation richtig beurtheilen zu können, ist es notwendig, sich über den leidenschaftlichen Parteikampf zu erheben; man wird dann constatiren können, daß die öffentliche Meinung des ewigen Aufstiebens und Zauberns der Fusionspartei müde wird. Heute circuliren die verworrensten Gerüchte über die Haltung des Grafen von Chambord und über die Einigung, die zwischen ihm und der Majorität der Nationalversammlung besteht. In Trianon, wohin ich mich heute Nachmittag begeben sollte, traf ich mehrere der Monarchie ergebene Deputirte und ich muß constatiren, daß diese Herren sehr verstimmt waren, sich in eine solche Lage, gebracht zu sehen. Nachdem man erst Hoffnungen für eine bourbonische Restauration erweckt hat, kommt man nunmehr wieder mehr und mehr auf die einfachere Idee der Verlängerung der Gewalten Mac Mahons zurück, zu welcher übrigens auch die öffentliche Meinung im Ganzen hinneigt. Selbst in gouvernementalen Kreisen kann man hören, daß man überhaupt daran zweifelt, über die vorgeschlagenen Ideen des Grafen Chambord zu triumphiren. Es herrscht eben überall eine allgemeine Unsicherheit, sowohl in den höchsten officiellen Kreisen, als unter den Anhängern der äußersten Rechten und des rechten Centrums und alle Aussprüche, welche über die Verhandlungen verlauten, lassen nur immer von Neuem die vollständige Ungewißheit, über die Lage der Angelegenheiten hervortreten. — Meinerseits bin ich allerdings weit entfernt, diese allgemeine Unsicherheit zu theilen und trotz der Symptome, welche ein Aufgeben der Restaurationsidee zu signalisiren scheinen, glaube ich doch, daß die monarchische Bewegung nicht erstickt werden kann, und daß, wenn sie auch augenblicklich unterliegt, sie doch sofort wieder erwachen wird. Ich habe hierfür allerdings nur einen allgemeinen Eindruck, welcher aber Ihre Beachtung verdient und den ich folgendermaßen begründe. — Es ist unleugbar, daß die Ueberzeugungstreue des Grafen von Chambord in Frankreich sich Achtung erworben hat, und daß dieselbe selbst in den Augen seiner Gegner, wie es unlängst auch von der „Presse“ ausgesprochen wurde, anerkannt und als ein Zeichen für die ernstlichen Gesinnungen und die absolute Integrität des Prätendenten gehalten wird. Fragt man nun, was in der nächsten Zeit geschehen soll, so ist meine bescheidene Ansicht die, daß unter denen, welche das mühsame Werk übernommen haben, die constitutionelle Monarchie zu Gunsten des traditionellen Königthums wiederherzustellen, keine Unsicherheit herrscht. Die Ungewißheit, in welcher man das Publikum zu halten wünscht, ist ein einfaches tontisches Manöver; der Graf Chambord wird alle von ihm geforderten Concessionen bewilligen. Selbst die so delicate Fahnenfrage wird zu Gunsten der Tricolore gelöst werden. Als Beweis hierfür möge ein Artikel des „Figaro“ dienen, der von Herrn von Billemeffant unterzeichnet, sich über diese Frage sehr charakteristisch dahin äußert: „In dem Augenblicke seiner Rückkehr, wo der glückliche König den Boden Frankreichs wieder berührt, werden seine Augen so von Thränen gefüllt sein, daß er die Farbe der Fahne nicht wird unterscheiden können.“ Für Jeden, der die intimen Beziehungen zwischen dem Grafen Chambord und dem Herrn von Billemeffant kennt und der weiß, daß dessen Blatt zu wiederholten Malen für berartige Communiqués benützt worden ist, kann diese Phrase keine andere Bedeutung haben, als daß die Fahnenfrage bei Seite gelegt ist, und daß der Graf Chambord, ohne eine officielle Verpflichtung zu übernehmen, die Tricolore doch im Princip annehmen wird. Sie werden vielleicht diese Art der Lösung für kindlich halten, aber in der Politik muß man die Entwicklung delicater Fragen oft tief am Boden suchen. —

Ich will — nur heute und nicht wieder — kurz auf das Manifest von Rouher zu sprechen kommen. Trozdem dasselbe ruhig und ernst gehalten ist, hat es doch nicht die von der bonapartistischen Partei erwartete Wirkung hervorgerufen. Das Document ist zu lang und zu verworren, um von den Massen, für welche es berechnet war, begriffen zu werden. In Frankreich müssen derartige politische Acte kurz gefaßt sein. Das Volk will und versteht nicht zu lesen.

In der antimonarchischen Coalition hat sich nichts Neues ereignet, ich erfahre jedoch, daß Mr. Jules Grevy, der ehemalige Präsident der Nationalversammlung, der sich bisher von allem Parteikriege fern gehalten hatte, auch seinerseits in den Kampf tritt. Derselbe aber will weder ein Nachahmer von Leon Say noch von Thiers werden und wird daher seine Anhänglichkeit an die Republik nicht

unter der Form eines Briefes, sondern unter der einer Brochüre kundgeben, die den Titel führt: „Un gouvernement nécessaire“.

In Trianon befinden sich die Zuhörer noch immer unter dem Eindrucke, welchen der Bericht des Generals de Riviere auf sie hervorgebracht hat. Man findet allgemein und besonders in militärischen Kreisen den Ton dieses Schriftstückes viel zu gereizt und der Herzog von Amale folgte nur einem allgemeinen Gefühle der Gerechtheit, als er die Erlaubniß zum Berlesen der von dem Marschall Bazaine zu seiner Rechtfertigung eingereichten Denkschrift ertheilte. — Bei dem Oeffnen der Thoren zu dem Sitzungssaale drängte sich heute eine elegante Menschenmenge in den Raum und beeilte sich die reservirten Plätze einzunehmen. Man bemerkt sehr viele Damen und einige Deputirte. Der Herzog von Amale eröffnet die Sitzung, alle Blicke richten sich auf den Marschall, welcher mit aufrechter Haltung und lebhaften Augen eintritt. Derselbe begrüßt die Herren des Gerichtshofes und nimmt darauf Platz. Zunächst findet immer wieder der Ausruf der Zeugen statt, welche bisher sich noch nicht eingefunden hatten. Der erste dieser Aufgerufenen ist Mr. Rouher. Als der Ex-Staatsminister sich zurückzieht und den Saal seiner ganzen Länge nach durchschreitet, erregt er die allgemeine Aufmerksamkeit. Ein Avocat, M. Malappert, welcher neben mir Platz genommen hat, äußert hierbei halblaut: Das ist einer von denen, welche eher verdienten aus der Anklagebank zu sitzen. Dieses Wort erregte in der Umgebung Mißfallen. Der Herzog von Amale eröffnet die Sitzung mit einem Exposé, in welchem die Reihenfolge festgestellt ist, nach welcher das Verhör des Marschalls stattfinden soll. Die Fragen sind präcise gefaßt und werden von dem Herzog von Amale mit großer Klarheit gestellt. Die Stimme des Marschalls ist weniger klar, er antwortet jedoch ohne Erregung, aber zu verschiedenen Malen, wo er sehr schnell antworten will, unterbricht er die Rede des Präsidenten. Dieser erste Tag war bestimmt, die Ereignisse vom 5. bis 13. August klar zu legen. Die Antworten des Marschalls waren kurz, aber der Eindruck, welchen sie machen, ist, wie ich zugeben muß, wenig günstig. Es scheint aus dieser ersten Vernehmung hervorzugehen, daß der Marschall nicht von allen vom Kaiser ausgegangenen Befehlen Kenntniß erhalten hat. Die Verhandlung verlief im Uebrigen ohne Zwischenfall. Bei dem Verlassen von Trianon beschäftigte man sich lebhaft mit dem Ausfall der Wahlen, bei denen die radicale Partei triumphirt hat. Ueberall haben die Republikaner einen starken Sieg davongetragen. Die Zeit fehlt mir augenblicklich, um den Werth dieses Ereignisses näher zu beleuchten, dessen Bedeutung die öffentliche Meinung nicht wird leugnen können. Ich werde in meinem nächsten Briefe darauf zurückkommen.

Das Mausoleum der gnädigen Frau.

Novelle von Max Alt.
(Schluß.)

Wieder fuhren uns die Hunde aus dem Parkthore entgegen, und als wir einen Augenblick darauf aus dem Schlitten sprangen, öffneten sich die Thüren, und der Baron mit Frau v. Damkow am Arm, hiefen mich in lieber gewohnter Herzlichkeit willkommen. — Da war das bekannte alte Zimmer wieder, wo uns der Frühstückstisch erwartete, und an dem eine Dame mit silbernen Locken saß, die sich erhob, um ihre Filet-nadeln bei Seite zu legen, und meine Bekanntschaft zu machen. Die gute Frau v. Bardeck war schon ein paar Wochen früher gekommen, um der jungen Frau in schwerer Stunde zur Seite zu stehen. — Da trat auch der alte Krause heran, mit Glas und Flasche aus silbernem Tablett, und sagte mit verführerischem Lächeln: „Sie sind gewiß halb erfroren, Herr Professor, ... und ein Glas von unserm alten, ... Sie kennen ihn ja, ... würde meinerwegen gewiß keinen Schaden thun!“ —

Bald waren wir an dem Tisch versammelt, und nachdem der Baron nach meinen Erlebnissen gefragt hatte, rief er plötzlich aus Herrn v. Damkow deutend: „Aber nun sagen Sie vor Allem, ... wie gefällt Ihnen mein neuer Inspektor!“

„Vortrefflich, Herr Baron,“ erwiderte ich mit ernster Miene; — „ich habe schon vorhin Gelegenheit gehabt ... seine entsetzlichen Schmierstiefeln zu bewundern!“ — Herr v. Damkow drohte mir, die Andern lachten, und der Baron fuhr vergnügt fort: „Sie haben's getroffen, — das ist das beste Zeichen; — jetzt weiß er immer was er anzusehen soll.“

„Und hat dafür auch nicht die geringsten Schmerzen mehr!“ unterbrach ihn dieser.

Herr v. Grönig stellte dann seinem Schwieger-sohn ein außerordentliches Zeugniß aus, das dieser

übertrieben nannte, und bescheiden von sich abzuwenden suchte. Er hatte also gehalten, was ich keinen Augenblick bezweifelt, was er sich vorgenommen, und war mit Ernst und Entschiedenheit an dessen Ausführung gegangen. Und wenn man das glückliche, klare Lächeln aus seinem Auge strahlen sah, dann fühlte man deutlich, wie sein Mühen ihm gelohnt wurde.

Das kleine Frühstück wurde von der heitersten Laune gemüthet und nahe seinem Ende, als die junge Frau plötzlich aufschreckte, unruhig wurde, und sich leise aus dem Zimmer entfernte.

„Was ist es?“ fragte der Baron Frau v. Bardeck, nachdem er die Rede, in der er gerade war, zu Ende gebracht hatte.

Die alte Dame wies mit einem Kopfnicken nach oben und sagte halblaut: „Das Kind schrie!“

„Oho!“ rief der junge Vater lachend, — „das Kind schrie! ... es schreit den ganzen Tag und die halbe Nacht, und ich bin neugierig, wie es Ihnen gefallen wird, Freund! — ... ich weiß, Sie lieben Kinder, und ich habe Sie deshalb Thür an Thür mit ihm gebettet!“

„Fürchten Sie nichts,“ sagte der Baron kopfschüttelnd, — „er will Sie nur ängstigen! Sie schlafen auf meinem Flügel und Sie können sich denken, daß ich mir den kleinen Schreihsals soweit als möglich vom Leibe halte!“

„Und am andern Morgen ganz früh hinüberkomme, wenn er mal eine Nacht ruhiger als gewöhnlich gewesen ist, um zu fragen, ... ob der kleine Schreihsals auch nicht krank ist.“

„Aberdings,“ sagte der Onkel lachend; — „man hat auch als Großvater Pflichten, und ich habe immer gehört, daß es sehr gesund sein soll, wenn die Kinder in der ersten Jugend tüchtig schreien.“

„Nun wahrhaftig,“ rief Damkow, auf den Regulator an der Wand sehend, — „dann ist unseres ein Urkind! — Ueberzeugen Sie sich, Freund, — es schreit jetzt gerade eine Viertelstunde ohne Athem zu holen, ... das ist der rechte Moment, — kommen Sie, ... es ist nun ganz blau; und wenn Sie es sehen, ohne anzuerkennen, daß es der beste, schwerste, gesundeste, schönste und wunderbarste Junge ist, den jemals ein Professor seit Beginn der Welt über die Taufe gehalten hat, — so sind Sie ein Mensch ohne Herz und Gefühl, ... für den wir Alle Sie eigentlich ... von Anfang an gehalten haben!“ ...

Jahre sind vergangen und ich bin im Sommer ein paar Wochen auf Grüneck gewesen, wo das glücklichste Familienleben reich und reich seine Blüten entfaltet. — Es ist noch Alles beim Alten; — nur der Baron ist älter geworden, und sein alter Feind, die Gicht, hat ihn fester und fester gefaßt. Sie müssen ihn zuweilen im Rollstuhl im Park umher und zu dem kleinen Tempel fahren, vor dem er jetzt häufiger weilt. Aber sein Auge gleitet nicht wehmüthig, sondern mit voller Freude von diesem hinweg, auf ein Paar kleine, in den Jahren hinzugekommene, rosige Mädchen, die, ihre Reifen treibend, ihn umspringen.

„Der Junker“, wie ihn der alte Krause stegreich getauft hat, ist nun 7 Jahr alt geworden, und ist wirklich der beste, gesundeste, hübscheste und wunderbarste Junge, den man sich denken kann. — Nur etwas hoch hinaus will er. — Er sieht schon ziemlich verächtlich auf seinen Ponny herab und will auf Triton hinauf, der noch immer in den Ställen von Grüneck gepflegt wird, ... als wenn er gestern erst den Preis des Derby gewonnen hätte.

Frau v. Bardeck wohnt oben in dem kleinen weißen Hause, von jungen Birken und Tannen umgeben, und die Mädchen holen sie jeden Nachmittag, wenn sie nicht früher von selbst gekommen ist, herunter mit sammt ihren Filet-nadeln.

Sie sind Alle noch die Alten, Alle, ... nur Herr v. Damkow nicht, — der sich in das volle Gegenheil verwandelt hat. Er fängt an stark zu werden, und Gesicht und Hände, die er sonst so sorgfältig pflegte, wie seine ganze Person, sind roth und verbrannt von der Sonne.

„Er übertreibt es, Bester,“ sagte der Baron zu mir, als ich die Bemerkung machte, — „und ich kann Ihnen sagen, daß ich nie in meinem Leben so gearbeitet habe, wie er es jetzt seit Jahren thut, und es sollte mich wundern, wenn er nicht in 10 Jahren den Ertrag des Gutes auf das Doppelte bringen sollte.“

„Das werde ich, Onkel,“ rief Damkow überzeugt aus, „wenn Gott mir das Leben schenkt, ... und seinen Segen, ... ohne den wir ja nichts können!“

Es war eine Mondnacht, wie jene denkwürdige einst, — nur daß die erdrückende Schwüle nicht herrschte, und daß kein Wetter aufzog, — als ich mit meinem Freunde spät vor dem Schloß im Freien saß. Alle waren zur Ruh gegangen, und wir saßen noch allein bei einem Schlaftrunk, den uns der alte Krause — meinethwegen — herausgebracht hatte. Es war gerade heut wie die Rede von Damkows unermüdlischer Thätigkeit gewesen und der Baron hatte im Scherz wohl die Bemerkung gemacht, er hoffe, sein Schwieger-sohn werde ihm nicht den Kummer bereiten, einmal geizig zu werden.

Er hatte es gewiß nicht im Ernst gesprochen, ich fühlte es, — und Damkow hatte sich nicht einmal gegen den leisen Zweifel vertheidigt, der vielleicht doch in der Brust des alten Mannes herrschen mochte. — Kam ihm jetzt, wie wir schweigend dasaßen, und in das wechselnde Licht hinein sahen, das der Mond auf den Park warf, dieser Zweifel in den Sinn? — Es mußte wohl, denn er brach plötzlich sein Schweigen und sagte ernst:

„Glauben Sie mir, Freund, ich werde niemals das Geld zu meinem Bösen machen, niemals! — Aber ich möchte genug von ihm erwerben, um meine Kinder vor dem zu behahren, was mir einst . . . gedroht! — Ich war kein schlechter Mensch, nie! . . . und ich würde mich trotz des Leichtsinns der Jugend, trotz meiner, nach Seite des Gemüths hin vernachlässigten Erziehung, niemals allein in solche Wirren gestürzt haben, . . . wie jene alte Frau sie mir, . . . in falsch verstandener Liebe bereitete. — Unmerklich anfangs kam ich hinein, . . . und wie sie mich nur erst hatten, da mehrten und mehrten sie sich, bis sie mich mit Harpyienarmen umflammerten und mich drückten und quälten, auf den Tod, bis sie mich in einer Art verwandelt hatten, daß ich mich selbst nicht mehr kannte. — Der arme Onkel, der seinerseits ebenso schlimm daran war, als ich, hatte sich seinen alten Zweifel wieder in den Kopf gesetzt, — daß ich das Ganze wie eine Komödie in Scene gesetzt haben möchte. — Ich glaube, er hielt mich für fähig, jene

Sündfluth in's Gebirge getragen zu haben, und dann schnell die vielen Meilen hinuntergelaufen zu sein, um sie mit Triton zu durchschwimmen. Er traute mir nicht; das machte mich bitter, immer bitterer . . . und ich sah, was Sie manchmal von mir dachten, während ich selbst kaum wußte, was ich sprach, weil ich an mir selbst und an Allem verzweifelte.“

„Wären Sie in jener Schreckensnacht, deren Ereignisse mich noch heut schauern machen, mit mir gekommen,“ fuhr er nach einer kurzen Pause fort, „so hätte ich mich nicht all diese Jahre hindurch mit jenem furchtbaren Vorwurf zu quälen gehabt! — Sie allein wissen, was in jener Nacht geschah, . . . aber ich meinte es nicht so, . . . bei Gott nicht, wie es . . . beinahe gekommen wäre! — Sie erinnern sich der seltsamen Erregung, in welcher ich mich befand. — Ihr Freundesauge lag oft genug auf mir in jener Zeit. Ich wußte nicht, was mit mir geschah, . . . aber es war jener Gedanke, der mich mit dämonischer Gewalt erfaßt hatte! Ich dachte es mir so scherzhaft, die Furcht der dummen Bauern zu beleben, und gönnte ihm wohl den kleinen Lort, den es ihm bereiten würde, wenn das Gericht zu ihm gelangen sollte! Nichts Anderes, glauben Sie mir, kam mir dabei in den Sinn. Aber in dem Augenblick, wo ich das, was ich nur für tolles Spiel hielt, vollendet hatte, da wurde mir, — das Menschenherz ist ja so seltsam — der Frevel klar, den ich begangen und in erschreckender Deutlichkeit sah ich die Folgen vor mir, die er haben mußte. Von Furien gepeitscht, floh ich den Ort meines grausamen Beginns, jener Stelle zu, wo, wie ich wußte, nur zu bald gerufen werden würde. Das Rollen des Donners, das jähe Zucken der Blitze galt mir in jener Nacht, und Gott allein weiß, bester Freund, was es mich kostete, Sie unbefangen zu begrüßen.“

Er schwieg eine kurze Weile und holte wieder tief und mühsam Athem, beinahe wie damals, während ich seine Hand ergriffen hatte und fest in der meinen hielt. Dann fuhr er fort:

„Wenige Minuten darauf, — Sie wissen vor meinem Hause, — hatten Sie Alles durchschaut, und

so sehr es mich auch im Augenblick erschreckte, so ist es mir doch die langen Jahre hindurch ein Trost gewesen, daß ich es nicht allein zu tragen hatte, das traurige Geheimniß, — das, wie heiter ich auch manchmal jetzt erscheinen mag, doch immer wieder mahnend vor mir auftaucht und das mich rastlos hineintreibt in die Arbeit, die es mich lieben machte, — weil sie allein mir Herz und Brust von allen Zweifeln befreit!“

Er schwieg noch einmal, aber er schien ruhiger, und ich fühlte, daß er keine Worte von mir verlangte, daß ihm der Druck meiner Hand genügte, den er mit einem dankbaren Blick erwiderte. Dann erhob er sich und sagte weich: „Kommen Sie, — einen kurzen Gang in den Park . . . denn es ist . . . der Jahrestag heute jener Nacht, in der ich verzweifelt an Ihrem Arme hing und bang zu Dem da oben hinauf sah, der allein ein gerechter Richter ist, weil er Alles sieht und weiß!“

Wir schritten die Stufen hinab, und ich darf wohl nicht sagen, wohin er mich leitete. Da standen wir vor dem kleinen, marmornen Bau, der sich hellglänzend von den dunklen Cypressen abhob. Wechselsend, wie die Wolken an ihm vorüberjagten, warf der Mond Licht und Schatten in den säulenumgebenen Raum hinein, aber er änderte nichts an dem milden, verklärten Lächeln, das auf den Lippen der Verstorbenen thronte. Er machte es nur milder noch, wenn er es nach einem Augenblick des Dunkeln von Neuem erglänzen ließ.

Glauben Sie, daß er mir verziehen hat, jener Richter dort oben, und daß er mich einst in Frieden unter diesen Mormorplatten ruhen lassen wird?“

Seine Stimme klang klar, und doch so bange, daß ich der meinen die größte Ueberzeugung zu geben mich mühte, als ich antwortete: „Aus vollem Herzen, ja, — ich glaube es!“

Und als wir hinaufsahen zu dem Sternenzelt, das gerade das Mausoleum wolkenfrei überspannte, — da glitt feierlich aufleuchtend ein stummer Gruß von oben hernieder, der sich spiegelte, in unsern feuchten Blicken.

Anzeigen.

In einigen Tagen erwarten wieder
diesjährigen trockenen Dampfpfeifer guter Qualität
 à 4 Thlr. 15 Sgr. pro Mille incl. Anfuhr und bitten um Bestellungen
Theod. Kloss & Co. H. Beyer. P. O. Möller.
G. A. Scharffenorth.

Gänzlicher Ausverkauf wegen Aufgabe des Geschäfts.

Behufs Uebernahme eines auswärtigen Geschäfts stelle ich mein auf der Leipziger Messe persönlich eingekauftes Waaren-Lager, bestehend in den

neuesten und geschmackvollsten Paletot-, Rock- und Hosenstoffen,
zum schleunigen Ausverkauf.

Es bietet sich somit meinen werthen Kunden sowie einem geehrten Publikum Memels und Umgegend Gelegenheit, Waaren zu noch nie dagewesenen billigen Preisen einzukaufen.

Hochachtungsvoll

Herrmann Wittenberg,
 Louisen- und Loothenstraßen-Ecke.

NB. Bestellungen auf Garderoben jeder Art werden schnell, sauber und billig ausgeführt. Kindergarderoben auffallend billig.

Beste Schottische Kaminkohlen

offerire für den Winterbedarf frei ins Haus geliefert zum **billigsten** Preise, auch übernehme Lieferungen für die ganze Saison bei successiver Abnahme.

Louis Müller.

Guten Shag

für Wiederverkäufer zu billigen Preisen von 15 Thlr. pro Centner ab empfiehlt

G. H. Block.

Ideaton, sicherstes Mittel gegen Zahnschmerz, à Flacon 5 Sgr. bei

Goldberg.

Chocolade, Pfefferkuchen und Braunschweiger Pfastersteine empfiehlt in feiner Qualität

D. Sudermann.

Stangen-Pomaden

in schönem dunkelbraun, schwarz und blond, im Gebrauch reinlich und für die Haare zu empfehlen von 1 Sgr. an **Goldberg.**

Antwerpener Dachpfaunen,

prima Qualität, ex Schiff „Anna Margarethe“, Capt. Dittmann und ex Schiff „Alfred“, Capt. Löbbers, empfiehlt

H. Lundgreen.

Newcastler Schmiedekohlen

verkaufen, um zu räumen, zu bedeutend herabgesetztem Preise

R. Ranisch Schwedersky & Co.

Dreißig fette Hammel und Schafe sind in Gabergischen zu haben.

Downen zu Erarbeiten

und dazu passende Schienen werden **leibweise oder zu Kauf** gesucht. Gest. Offerten sub G. 4066 befördert

Rudolf Mosse in Berlin, W.

Getragene Taschenuhren kauft zum höchsten Preise **J. Willmann** am Steinthor.

Ein junger Mann findet zur Erlernung der Landwirtschaft eine passende Stelle. Zu erfragen in der Mählhandlung des Herrn Zippert.

Eine tüchtige reinliche Köchin kann sich melden **Libauerstraße No. 4**

Ein Aufwartemädchen gesucht **Holzstraße 10.**

Logis nebst Beköstigung für Herren **Holzstr. No. 8**

Ein freundlich möblirtes Zimmer ist sofort an einen einzelnen Herrn zu vermieten **Friedrichsmarkt No. 1.**

Ein kleine möblirt Oberstube ist zu vermieten **Hospitalstraße 24.**

In meinem Hause, breite Straße No. 19, sind die Laden-Localitäten sofort zu vermieten und zu beziehen **A. Bröse.**

Die von Herrn F. Donsk benutzten Laden-Localitäten sind vom 1. Januar 1874 anderweitig zu vermieten. **L. Hausberger**

Schüttungsraum ist zu vermieten auf dem Schiffbauplatz bei **No. 10**

Memel, den 3. October 1873.

Zum Verkauf der wegen rückständiger Steuern abgepfändeten Gegenstände steht Auktionstermin auf

den 23. d. Mts.

an, wovon die betreffenden Interessenten hiermit benachrichtigt werden.

Der Magistrat.
 Memel, den 13. October 1873.

Bekanntmachung.

Ein Capital von 1200 Thlr. einem Legatenfonds angehörend, soll auf sichere Hypothek vergeben werden. Anträge werden binnen 14 Tagen erbeten.

Der Magistrat.
 Druck und Verlag von F. W. Siebert in Memel.
 Verantwortlicher Redacteur Dr. Mülf in Memel.